

der zu Recht bestehenden Gewerbebesetze, und in Folge dessen zur Unterlassung des für Kaufleute und Industrielle gleich ungerechten wie unmwürdigen Zwanges und des ihnen verursachten bedeutenden Schadens gnädigst anzuweisen.

Samuel Bazarhelvi, Einwohner und Bürger von Szathmar-Nemeti, der seit 1835 das Kaufmannsgeschäft ununterbrochen betreibt, wird in neuerer Zeit von dem dortigen Gremium in dessen Ausübung gestört, bittet diesem Einhalt zu thun und ihm Quantität und Qualität seiner Verkaufsartikel zu bestimmen.

Nachdem der Bittsteller laut des vorgewiesenen authentischen Zeugnisses seit 1835 das Kaufmannsgeschäft ununterbrochen in der königlichen Freistadt Szathmar-Nemeti betreibt, außerdem zufolge vorgelegten städtischen Magistratsbeschlusses, die Bewilligung zum Verkaufe der von der k. k. hochlöbl. Statthalterei-Abtheilung laut hohen Erlaß vom 29. März 1854 Zahl 3178 verzeichneten mit dem allgemeinen Handel verbundenen Verkaufsartikel erhalten hat, so ist es selbstverständlich, daß er dieses Handelsgeschäft auch fortan ungestört fortsetzen darf.

Unwidrig Kornhoffer aus Debreczin wünscht zur Sensalen-Prüfung zugelassen zu werden. Nachdem Bittsteller laut vorliegenden Zeugnissen die nöthigen Erfordernisse besitzt, wird beschlossen denselben zur Sensalen-Prüfung zuzulassen, mit dem Bemerkten, daß der hierzu zu bestimmende Termin ihm s. Z. zur Darnachhaltung mitgetheilt wird.

Samuel Grünfeld aus Großwardein, zufolge Beschlusses der Kammer Z. 678 l. Z. dahin beschieden, darüber glaubwürdige Zeugnisse vorzulegen, daß er das vorschrittsmäßige Taschenbuch, sowie das parafirte Journal eigenhändig führen, ferner auch eigenhändig ausgefertigte Schlüsse den Parteien zu erteilen vermöge — bringt diese bei.

Infolge dessen wird beschlossen, den Bittsteller, der außerdem die vorschrittsmäßigen Erfordernisse besitzt, zur Sensalen-Prüfung zuzulassen, mit der Bemerkung, daß der hierzu zu bestimmende Termin ihm s. Z. mitgetheilt wird.

Stefan Berghofer, ordentliches Kammermitglied macht den Vorschlag, daß nachdem bei dem k. k. Comitatsgerichte zu Debreczin noch viel Firmen solcher Handels- und Gewerbsleute protokolliert sind, die theils gestorben, oder sich für immer von da wegbegeben, oder ihr Geschäft nicht mehr betreiben, zur Vermeidung aller Unzulänglichkeiten die hieraus erfolgen können, die Löschung der betreffenden Firmen zu veranlassen.

Wenn die Kammer diesem als richtig erkannten Vorschlag die Genehmigung erteilt beschließt sie das hierortige k. k. Comitatsgericht um die Zusendung des Registers der bis letzten Dezember 1856 Protokollierten zu ersuchen.

Der übrige Theil der Sitzung wurde von mehreren Fondsausweis-Prüfungen und Firma-Protokollirungs-Angelegenheiten in Anspruch genommen.

In der außerordentlichen Kammer Sitzung vom 30. August d. J. unterbreitete der Präses der Kammer den Vorschlag, daß aus Anlaß des freudigen Ereignisses, der Geburt eines Kronprinzen, den Gefühlen der Kammer durch eine an den Thron des Allergnädigsten Kaisers und Herrn niederzulegende Beglückwünschungs-Adresse Ausdruck verliehen werde.

Der allgemein gebilligte Vorschlag wurde von der Kammer mit freudiger Acclamation angenommen und beschlossen, im Wege des hohen k. k. Handels-Ministeriums eine Beglückwünschungs-Adresse an die Stufen des allerhöchsten Thrones gelangen zu lassen.

Rußlands Erwerbung des Hafens von Villafranca.

Wien, 19. Sept. Die Politik und Politiker haben nunmehr wieder ein Schlagwort und „Villafranca“ heißt die Parole. Sardinien hat nämlich, wie bekannt seinen Hafen von Villafranca an Rußland überlassen. Es sind nun zwei Fragen von Bedeutung, welche in den Kabinetten wie in der Tagespresse zur Sprache kommen. Ist durch diese Festsetzung Rußlands im Mittelmeere das Interesse des übrigen Europas in politischer und kommerzieller Beziehung gefährdet, und ist Frankreich mit diesem

sardinischen Geschäft einverstanden? Was nun die erste Frage betrifft so liegt die Antwort auf der Hand. Jedermann fählt es, was ein solches russisches Postoffizien im adriatischen Meere zu bedeuten habe, und die treuergebenen Diener Rußlands in der Tagespresse geben sich daher alle erdenkliche Mühe die Meinung zu verbreiten, als ob es sich lediglich um die Erwerbung einer Vagantele, eines bloßen Kohlenmagazins handle, von dem es nicht der Mühe lohne ein Wort zu verlieren. Sonderbarer Weise sind dies dieselben Journale, welche die ersten waren diesen russisch-sardinischen Vertrag mit aller Empfasse auszuposaunen, die aber wahrscheinlich erst nachträglich von ihrem Dienstherrn die Ermahnung bekommen haben, doch nicht daran zu vergessen, daß Gott dem Menschen die Sprache gegeben habe, damit man seine Gedanken verbergen könne — das, in solchen Dingen sehr scharfsichtige England begreift die tragweite vollständig und seine Organe führen einstimmig über die „Russen in Villafranca“ entschiedene Klage gegen die Regierung, die so etwas geschehen läßt. Hätte je ein Palmerston das geduldet? ruft „Morning Post“ drohend und triumphirend. Bestätigt sich überdies noch das circulirende Gerücht, daß russische Ingenieure auf dem Wege wären um in dem Hafen von Civat (Rhein-Mündung) ein der Compagnie des Messageries gehöriges Etablissement an sich zu bringen, und welches bestimmt ist, das Stationsystem im Mittelmeere fortzusetzen, so werden die englischen Stimmen sich wohl noch mächtiger erheben.

Eine noch höhere Bedeutung hat aber die Ueberlassung dieses sardinischen Hafens an Rußland für Oesterreich, indem sie den erfreulichen Aufschwung, welchen Oesterreich im adriatischen Meere nimmt, gefährden würde, und wenn man bedenkt, daß Rußland von jeher sein Augenmerk auf einen der dalmatinischen Häfen von Ragusa oder Cattaro gerichtet aber stets an die Festigkeit und Ausdauer der österreichischen Regierung scheiterte, so wird man von politischen Gesichtspunkte die Gefährlichkeit dieser Ueberlassung leicht herausfinden. Es dürfte also mit dieser Niederlassung Rußlands noch nicht alle Tage Abend sein, da England und Oesterreich noch ein gewichtiges Wort in die Waagschale werfen werden, ob es auch Frankreich thun werde, darüber sind nur die Ansichten getheilt. Von der einen Seite wird behauptet, es werde Rußland gewähren lassen, so wie es überhaupt von der ganzen Angelegenheit durch Herrn v. Cavour von Beginn unterrichtet war und seine Zustimmung gab. Daß nur dadurch das Verhältnis Frankreichs zu England noch mehr abgekühlt würde, als es ohnedies schon in letzter Zeit der Fall war, ist natürlich, insbesondere wenn wir (was wir jedoch bezweifeln) oben erwähnendes Gerücht von der Uebergabe eines Theils des Hafens von Civat, sich bestätigen sollte. Wir halten jedoch für kaum glaublich daß Frankreich derart mit der russischen Schiffahrtsgesellschaft sich eingelassen, es würde dies ja Frankreichs eigene Interessen schädern, und würde heißen, offenbar einen Bruch mit England provociren, wozu Kaiser Napoleon und seine Regierung schwerlich gegenwärtig geneigt sein dürfen. Wir bezweifeln aber auch, daß bei dem klaren und hellen Verstande des französischen Monarchen, derselbe sich dem Willen Rußlands bezüglich Villafranca fügen werde, und der Umstand, daß die heutigen englischen Blätter nicht mehr mit ihren geharnischten Artikeln gegen Frankreich fortfahren, bestätigt uns diese Ansicht, denn von der englischen Presse namentlich der Times sind wir es gewohnt, daß sie mit Unermülichkeit und mit der Fähigkeit einer englischen Natur eine Angelegenheit, die dem eigenen Lande nachtheilig oder verderblich werden könnte, ununterbrochen bekämpft, bis die Entledigung erfolgt ist, und wir glauben die Folgerung der D. D. P. ist richtig, wenn sie sagt: wenn wir auch den Ausspruch „La mer mediterrane sera un la francais“ nur als eine rhetorische Redefigur betrachten, so ist doch gewiß, daß Frankreich, welches seinen maritimen Einfluß im Mittelmeere mit England theilen muß, unmöglich noch eine dritte im hohen Grade sich entwickelnde Marine dort willkommen heißen kann. Hoffen wir also, daß die drei Großmächte einhellig das Interesse Europas wahren werden, man könnte sonst nach einiger

Zeit die unliebsame Entdeckung machen, was aus dem harmlosen „Kohlenmagazin“ geworden und man würde die Augen öffnen aber „trop tard.“

Wien, 19. Sept. Der „Zeit“, „Köln. Ztg.“ und mehreren andern deutschen Journalen wurde von hier berichtet, daß die Creditanstalt Herrn v. Mayer nach London abgesendet, damit er die Theiß- und Westbahnactien dort an den Mann bringe. Ich kann Ihnen aus bester Quelle die Versicherung geben, daß diese Nachricht rein aus der Luft gegriffen ist. Herr v. Mayer ist im Privatangelegenheiten nach England gegangen, woselbst er schon seit 2 Monaten weilt. Das Gerücht ist wahrscheinlich dadurch entstanden, weil Herr v. Mayer national-ökonomischer Consul der Creditanstalt ist.

Eine Mystification eigenthümlicher Art macht seit gestern viel von sich reden. Das Morgenblatt der Presse brachte nämlich gestern die Mittheilung, daß nach einer ihr zugekommenen Karte die Hofschauspielerin Marie B o f l e r sich mit dem Journalisten Semlitz verlobt habe, und in der That waren solche Verlobungskarten nicht nur an die hiesigen Redactionen, sondern auch an mehrere Private geschickt worden. Nun ist aber an der Verlobung kein wahres Wort und bloß eine kochhafte Mystification. Die wider ihr Wissen Verlobten haben bereits ihre Beschwerden bei der Polizeidirection eingebracht und es wird nach dem Urheber gefahndet.

Paris, 19. Sept. Wer in der Zeitungswelt kennt nicht die früher von dem bekannten Publizisten Emile de Girardin redigirte Pariser „Presse“? Wer weiß nicht, daß dieses Blatt eines der einflussreichsten war, unter den in Frankreich existirenden? Dieses Weltblatt, mit den directen Verbindungen in aller Herren Länder, begann eine seiner letzten Nummern mit folgender Note der Redaction:

„Es ist ein Glück für die Redacteurs der politischen Revuen, daß, wenn sie gar nichts zu sagen haben, sie wenigstens das Recht haben, zu schweigen, denn es gibt Tage, und zu denen gehört der heutige, wo ihnen absolut jeder Stoff mangelt.“

Hat die Pariser „Presse“ das Recht, eine solche Erklärung abzugeben, um dann das Blatt mit eitel abgesehnenem, keine Seele auf Gottes weiter interessirendem Zeug zu füllen, so kann unsereinem, dem doch nicht die unerhöplichen Reichtums-Hilfsquellen der alten Letitia zu Gebote stehen, am Ende auch kein Vorwurf gemacht werden, wenn einmal die gewohnte Pflanzerie, das attische Salz in einem Berichte fehlt, wenn sich nach Leistung des Berichtes in dem Leser die Idee festsetzt: „der Brief ist heute matt!“ Hat aber, um bei der französischen Journalistik zu verbleiben, „La Presse“ keinen ordentlichen Stoff zu behandeln gefunden — über Frankreich darf man in Frankreich, dem viel bewunderten Lande der Freiheit, bekanntlich nicht schreiben — so bricht „La Patrie“, in Ermangelung von etwas besserem einmal wieder die Gelegenheit vom Zaune, die Politik Oesterreichs mit gewohnter französischer Unverschämtheit und Arroganz und einer ebenso großen Partie Unwissenheit vor ihren Richtersstuhl zu ziehen. Schon seit einiger Zeit führt dieses halb-offizielle Journal einen heftigen Krieg gegen Oesterreich, den es mit einer, die Wahrheit total auf den Kopf stellenden Besprechung der österreichischen Finanzlage begonnen. Jetzt, durch die „Wiener Ztg.“ in die gehörigen Schranken zurückgewiesen, wendet „La Patrie“ sich zu der auswärtigen Politik Oesterreichs und greift dieselbe mit der gleichen Ungeheuerlichkeit an, wie den Zustand der Finanzen. Es ist hier nicht der Ort und ich habe auch nicht den Beruf, diese tactlosen Angriffe zu widerlegen, die „Wiener Ztg.“ hat überhaupt schon darauf geantwortet; ungebührlich wird es mit mir aber ganz gewiß ein jeder unparteiische Zeitungsleser finden, daß man es in Paris einem anerkannten Regierungsorgan erlaubt, in solcher Weise gegen einen Staat zu Felde zu ziehen, der doch offiziell mit Frankreich im besten Einvernehmen steht. Es ist dies ein Vorgehen, welches in keiner Weise zu toleriren ist, um so mehr, da ja, wenn so etwas

Fenilleton.

Adele von Romans.

Frei nach dem Französischen von S. Weltheim.

(Fortsetzung.)

III.

Drei Jahre sind verfloßen; ... Adele ist nunmehr die berühmte Gräfin von Romans, die schönste unter den Göttinnen der Freude, welche in dem wollüstigen Olymp herrschen, den Ludwig XV. sich in Versailles schuf.

Frau von Romans folgt dem König überall hin. Jeder Blick ihrer glühenden Augen, jedes Lächeln ihres herrlichen Mundes wurde von Ludwig XV. mit Diamanten und Perlen, wurde mit irgend einem königlichen Geschenke belohnt.

Allein Adele ist nicht glücklich; denn sie ist die Mutter eines Kindes, in dessen Zügen eine so unverkennbare Ähnlichkeit seines königlichen Vaters ausgeprägt ist, daß sie alle ihre chryseigenen Hoffnungen auf dieses Kind setzt, und es zu einem Gegenstande ihrer Vergötterung macht, während sich Ludwig XV. hartnäckig weigert, seinen Sohn zu legitimiren.

Diese Weigerung verletzt die übermüthige Schöne in ihren mütterlichen Gefühlen und bittere Thränen rieseln oft über ihre Wangen, wenn sie das schöne, rosiges Kind in ihren Armen hält, welches in seinen tobjarenen Spigen einem in Wolken schwebenden Engel gleicht.

In ihrer stolzen Liebe aber trotz Frau von Romans dem Willen des Königs. Sie schmückt die runden, kleinen Schultern ihres Liebblings mit dem blauen Gorden des heiligen Geistordens und verlangt von ihrer Umgebung, daß ihr Kind als Sohn des königlichen Monseigneur genannt werde.

Vergebens wird sie ermahnt, nicht zu sehr die Prätrogative der Krone für ihren Sproßling zu usurpiren. Adele ist Mutter, und wer vermöchte der Liebe einer Mutter Grenzen zu ziehen?

Adele ist nicht glücklich, denn ihr Herz ist gut und sie denkt mitten in ihrem verschwenderischen Leben daran, daß Ludwig XV. jeden Trunk aus dem schäumenden Becher der Freude, den sie ihm bei seinen bacchantischen Festen kredenz, mit dem Elende und der Verarmung seines Volkes verkauft hat.

Adele ist nicht glücklich; denn mitten im Tanmel ihrer Vergnügungen sieht sie öfters im Geiste das Bild ihres zürnenden Vaters, von dem sie seit drei Jahren nichts mehr hörte und der vielleicht aus Kummer und Verzweiflung starb.

Ihr Leben fließt in frivolster Kofetterie dahin. Ihre Toilette, die Wahl einer Bandtschleife für ihre Haare, oder des Schmuckes, den sie sich um ihren üppigen Nacken legen will, nehmen ihre Morgenstunden in Anspruch. Gegen Mittag hält sie dann in einer Equipage, die an Glanz jene übertrifft, um welche sie die Marquise so oft beneidet hatte, ihre Spazierfahrt im Boulogner Walde, unter dessen schattigen Bäumen sie bei Passy ein Landhaus besitzt. Die Oper, die Bälle und die Soupers füllen ihre Abende und Nächte aus; aber Adele ist nicht glücklich, denn es gab noch manche Minuten zwischen diesen im künftigen Wechsel sich folgenden Freuden, in der sich Reue und Gewissensbisse störend in den Kreis ihrer Unterhaltungen drängten.

Nur Eines hatte Adele vergessen, nämlich die gefährlichen Drohungen, unter welchen die Marquise sie nach Choisy-le-roi gebracht hatte.

Ohne daß Adele eine Ahnung davon hatte, war aber der Zeitpunkt nahe, wo sich dieselben verwirklichen sollten und die Gräfin Lustrac, die erste Ursache ihrer Lebensveränderung, war es wieder die hiezu von der Marquise als Werkzeug gebraucht wurde.

Auch an diese hatte Frau von Romans nicht mehr gedacht, und groß war daher ihre Ueberraschung, als dieselbe sich ihr in der Eremitage, in jener Villa en miniature, die Adele im Mittelpunkte des Hirschartes bewohnte, vorstellte.

Frau von Lustrac nahte sich ihrer ehemaligen Freundin als eine Kranken, und legte so viel Nahrung, als sie vermochte, in ihrer näselnden Stimme, um ihren Schmerz darüber auszudrücken, daß Adele, für welche sie so mütterliche Gefühle hegte, sie so ganz vergessen konnte.

Durch die Verwendung einiger alter Freunde kaum aus der Bastille befreit, fügte sie hinzu, sei ihr erster Ausgang zu der Undankbaren gewesen, trotz der Gefahr, dadurch aufs Neue den Zorn der Marquise auf sich zu laden.

Ohne es der Mühe werth zu halten, sich zu rechtfertigen und den Vorwurf der Undankbarkeit von sich abzuwehren, glaubte Adele genug zu thun, wenn sie den Besuch der Gräfin mit gnädiger Herablassung annahm und die Wiederholung desselben gestattete.

Frau von Lustrac machte von dieser Erlaubniß einen reichlichen Gebrauch, und so wie es dieser gewandten Intrigantinnen schon einmal gelungen war, sich in dem armeneligen Hause der Vorstadt St. Marcel einzunisten, so gelang es ihr auch jetzt wieder, sich durch eine jeden Augenblick an den Tag gelegte Unterwürfigkeit allmählig unentbehrlich zu machen.

Die schöne Adele hielt in thörichter Eitelkeit die plumpe Schmeichelei der Gräfin für aufrichtige Ergebenheit und nahm gerne in blinder Selbsttäuschung ihre Puldigungen für den Erguß treuer Anhänglichkeit hin.

Nachlässig auf eine weiche Kissenbank unter dem Schatten einer duftenden Jasminlaube hingestreckt, hatte Frau v. Romans öfters vertrauliche Unterredungen mit ihr. Sie sah dabei ihrem

23jährigen Knaben zu, der muthwillig wie ein junges Reh in den Anlagen des Gartens herumspwang, während sie ihren Kummer in das Herz der vermeintlich aufrichtigen Freundin schüttete.

Frau v. Lustrac verfaunte dabei nicht, mit erheuchelter Theilnahme ihre perfiden Rathschläge zu erteilen, durch deren Befolgung Adele nicht verfehlen konnte, den Zorn des Königs zu reizen.

Adeles fortwährende Bitten, die Vorwürfe, durch welche sie dem Rathe der Gräfin zu Folge den König zur Anerkennung ihres Kindes zwingen sollte, belästigten in der That Ludwig XV., und so war es endlich so weit gekommen, daß der König sie schon seit mehreren Tagen mied.

Frau von Romans fing bereits an, sich an den Gedanken einer ernstlichen Uznade zu gewöhnen, als ihr eines Tages gemeldet wurde, daß eben ein Offizier in den Park gekommen sei, der sie zu sprechen wünsche.

Adele glaubte an eine Bottschaft des Königs, der ihr schon oft auf ähnliche Weise seine Wünsche oder Befehle hatte zukommen lassen, und beiste sie, den Gemeldeten zu empfangen.

Es war Cavanhac, der sich ihr mit kaltem Ernste nahte. „Werden Sie wohl die Gnade haben, Madame“, sagte der Capitän zu Frau von Romans, „mir einige Augenblicke Gehör zu schenken?“

Adele machte schweigend ein bejahendes Zeichen, während sich die Gräfin mit Discretion entfernte.

„Sie begreifen, Madame“, fuhr Cavanhac mit Kälte fort, „daß, wenn ich die Bitterthore des Hirschartes überschritten, wenn ich einca Offizier, einen Freund, der vor Ihrem glorieusem Palaste Wache hält, durch lauges Bitten vermocht habe, mich einzulassen, dies nur in einer ersten und wichtigen Sache geschah, nämlich in der Absicht, Ihnen eine Pflicht in Erinnerung zu bringen, eine heilige Pflicht, die Sie seit drei Jahren vergessen zu haben scheinen.“

„Herr von Cavanhac!“ rief Adele stolz.

„D berühren Sie sich, Madame. Meine Absicht ist nicht, Sie zu beleidigen, sondern mich führt meine Freundschaft, meine Pietät für Ihren unglücklichen Vater hierher. Ich wende mich jetzt in Ihnen nicht an meine frühere Freundin, nicht an die jetzige Favorite des Königs, sondern an die Tochter eines armen Greises, in dessen Namen, Madame, ich Sie beschwöre, mir zu folgen.“

Adele bedeckte sich mit beiden Händen das Gesicht. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrem heftig wogenden Busen.

„Wie kann“, flüsterte sie, „eine so schuldbeladene Tochter es wagen, vor das Antlitz ihres Vaters zu treten? O glauben Sie mir, Capitän, oft sehnte ich mich nach meinem Vater, aber es fehlte mir der Muth, ihm zu nahen.“

Cavanhac horchte mit Ueberraschung auf diese Worte. Er hatte in Adele jedes bessere Gefühl erstickt geglaubt; statt dessen fand er, daß sie von dem Wunsche, die Verzeihung ihres Vaters zu erlangen, besetzt war.

rendwo in de
wenn alle mögli
Oesterreich da
Diplomatie den
gen; konnte man
erwarten, d
eine Zustimmung
Bismarck-Politik
arten und froh
her gesehen.
In unsern
ist vor der
erhalten, daß
reichhandel ist
sind eine Aend
werden soll. Die
weise an, daß
sind. Naab ist
stimmten Schiffe
Die alten Borr
schien kommen,
repräsentiren; d
seit einem halbe
eine merkwürdig
früher so viele
zu verkünnen
verpöden. I
einiges Leben
für Rechnung u
und Fabrikanten
Heute ha
Bewohner ver
Berste, Herr W
stellte er von
fahren, als ih
abgegangenes
die jogleich na
ist heute W
in der Theilregul
atte in dem g
fabelfabrik ge
(Beitrag
gangs stemp
der Oester.
am 8. Juli 1
rödischen Lan
stung der,
1850 und 6.
Landesfürstliche
für jedes
Landes mit
Oesterreich
staaten mit z
m. Von de
reits abonni
Differenzbetrag
1. November
erhöhten Steu
der 1858 na
ist an noch
V. Solar-Du
hampelgebühre
mit dem erh
Zahlungspreise
hären hinfü
um vier Neu
nummer
führ von z

In der
Obhut der
im Wagen,
sien.
Der W
magt hatte,
zu erkundigen
Recht, sich fü
ganz und ga
Endlich
der Bastille.
Als M
breherin, die
Muth zuzufü
Dann öffnete
dunklen Gart
steter war. S
hers zurück.
euge Hof zu
die Stube, i
mäßig an di
Der G
magert und
Neuzustand e
schöpft hatte
Pöglig
„Hörst
„Ich r
schwacher S
Luft schwang
„Dies
beherricht, i
Frau
einem Blig
liche Unheil.
Eine i
das Schluch
nen Worte d
vor sich hin
töden!“
Der 2
Augen ware
fürcht, sein
Haare; seit
Gespensche.
Ohne
liche konnte
zunächst nur
Pöglig
ine Bernu

as aus dem harmlosen
die Augen öffnen aber
und mehreren an-
berichtet, daß die Cre-
geleitend, damit er die
Mann bringe. Ich
erung geben, daß diese
Herr v. Mayer ist in
igen, wofolbit er schon
wahrheitsgemäß dadurch
öonomischer Consulats
Art macht seit gestern
Presse brachte näm-
ihr jugelkommenen
er sich mit dem Jour-
der That waren solche
Redactionen, sondern
Nash ist aber an der
hochste Mystifica-
haben bereits ihre Be-
acht und es wird nach
gewollt kennt nicht die
Girardin redigirte Pa-
blatt eines der ein-
existirenden? Dieses
in aller Herren Hän-
folgender Note der
acture der politischen
gen haben, sie wenig-
an es gibt Tage, und
absolut jeder Stoff
eine solche Erklärung
abgedruckt, keine
dem Zeug zu fällen,
verhöflichen Neugier-
note sehen, am Ende
einmal die gewohnte
richte fehlt, wenn sich
Idee feststellt: „Der
er französischen Jour-
ordentlichen Stoff zu
er man in Frankreich,
er, bekanntlich nicht
mangelung von etwas
Jaune, die Politik
Unverschämtheit und
Unwissenheit vor ihren
Zeit führt dieses halb-
Deisterreich, den es
auf stollenden Bespre-
men. Jetzt, durch die
zurückgewiesen, wen-
Politik Deisterreichs und
sheit an, wie den Zu-
Ort und ich habe auch
se zu widerlegen, die
geantwortet; unbe-
ein jeder unparteiische
s einem anerkannten
gegen einen Staat
Frankreich im besten
hen, welches in keiner
ia, wenn so etwas
in junges Reich in den
end sie ihren Kammer
Freundin schätztere.
mit erheuchelter Theil-
heiten, durch deren Be-
Jorn des Königs zu
Borwürfe, durch welche
ding zur Anerkennung
der That Ludwig XV.,
aß der König sie schon
lich an den Gedanken
r eines Tages ge-
Park gekommen sei,
Königs, der ihr schon
Befehle hatte zukom-
zu empfangen.
alten Ernste nahte.
„Madame“, sagte der
e Augenblicke Gehör
es Zeichen, während
anhat mit Kälte fort,
brarces überschritten,
vor Ihrem glorreichen
vermöcht habe, mich
wichtigen Sache ge-
Blickt in Erinnerung
drei Jahren vergeblich
stolz.
eine Absicht ist nicht,
e Freundschaft, meine
her. Ich wende mich
neundin, nicht an die
e Tochter eines armen
sie beschwöre, mir zu
das Gesicht. Ein tie-
den Wufen.
schuldbeladene Tochter
treten? D glauben
meinem Vater, aber
auf diese Worte. Er
geglaubt; statt dessen
zeichnung ihres Vaters

in deutschen Journalen vorkommen sollte, Frankreich
alle möglichen Reclamationen einbringen würde. Was kann
da für, wenn der gesunde Sinn in der europäischen
den Sieg über die französischen Pläne davongetra-
kamte man es allen Antecedenten zu Folge an der Seine
erwarteten, daß Oesterreich zu den Uebergriffen Frankreichs
Zustimmung geben werde. Die Welt ist für eine derartige
Politik noch nicht reif, bis dahin muß Frankreich wohl
und froh sein, wenn es nicht in anderer Weise, wie dies
geschehen, zur Ordnung verwiesen wird.
In unsern Handelsverhältnissen herrscht unendliche Ruhe,
ist vor der Hand auch nach keiner Seite hin eine Aussicht
zu sehen, daß mehr Leben in die Geschäfte komme. Der Ge-
stand ist fast ganz auf Nichts reducirt und wenn nicht
Aenderung eintritt, so weiß ich nicht, was daraus
werden soll. Die Borräthe häufen sich in einer so erschreckenden
Maß an, daß schon bald keine Magazine mehr zu bekommen
ist factisch ganz überfüllt, so daß die für dort be-
stimmten Schiffe wohl oder übel hier angeladen werden müssen.
Die Borräthe an Getreide, die jetzt hier und da zur Ver-
kauf kommen, sind so bedeutend, daß sie eine vollkommene Ernte
dazu kommt nun das vortheilhafte Wetter, welches
den Monat schon herrscht und den Herbstfrüchten
vortreffliche Vollendung gibt, kurz alles vereinigt sich, die
vielfach laut gewordenen Zweifel und Befürchtungen
zu beseitigen und uns einen möglichst sorgenlosen Winter zu
verschaffen. Der einzige Artikel, welcher in der jüngsten Zeit
Leben zeigte, war Wolle, hervorgerufen durch Ankäufe,
Beschaffung mehrerer französischer und belgischer Wollhändler
in Antwerpen.
Heute hat Pest einen seiner industriellsten und geachteten
Fabriker verloren. Der ehemalige Inspector der Alt-Dnner
Herr Masjon ist plötzlich gestorben. Gestern gegen Abend
er von seinem Landhause bei Tétény nach Pest hinein-
te, als ihn neben dem Wagen stehend, ohne irgend ein vor-
gegangenes Unwohlsein der Schlag traf; man transportirte
ihn nach Pest, aber alle ärztliche Hilfe war vergebens,
er heute Morgens gestorben. Herr Masjon war der Leiter
Theilregulirungs-Arbeiten, des Hafenausbaues bei Neu-Pest und
in dem genannten Orte auch eine große Holzschneide- und
Säbelfabrik gegründet.
Bestimmungen über die Einhebung der Zeit-
stempel-Gebühren aus Anlaß der Einführung
des Herr. Währung.) Durch die kaiserliche Verordnung
vom 8. Juli 1858, womit aus Anlaß der Einführung der öster-
reichischen Landeswährung einige Bestimmungen über die Ent-
stehung der, in den Gesetzen vom 9. Februar und 2. August
1850 und 6. September 1850 vorgeschriebenen Gebühren und
Stempelgebühren Tagen erlassen wurde, ist auch die Stempelge-
bühr für jedes Exemplar einer stempelpflichtigen Zeitschrift des
Inlandes mit vier Neukreuzern und des Inlandes oder der
Oesterreich einen gemeinschaftlichen Postverein bildenden
Ländern mit zwei Neukreuzern festgesetzt und dadurch erhöht wor-
den. Von dem für die Zeitperiode bis Ende Dezember 1858
abonnierten und schon bezahlten Zeitschriften ist derjenige
Betrag nicht einzufordern, welcher aus Anlaß der vom
November 1858 ab in österreichischer Währung festgestellten
Stempelgebühr für die Monate November und Dezem-
ber 1858 nachträglich entfiel. Dagegen sind bei den von
an noch vorkommenden Abonnements auf die während des
Solar-Quartals 1858 erscheinenden Zeitschriften die Zeitungs-
gebühren für die Monate November und Dezember 1858
dem erhöhten Betrage zu berechnen; daher ist in dem
Anhangsverzeichnisse für das Jahr 1858 angelegten Ge-
sen hinsichtlich jener Zeitschriften, die der Stempelgebühr
vier Neukreuzern unterliegen, und vom 1. November ab
Nummer um $\frac{1}{2}$ Kreuzer und jene, für welche die Stempel-
gebühr von zwei Neukreuzern bemessen ist, um $\frac{1}{4}$ Kreuzer neuer

Währung sich erhöhen. Der hiernach für die Monate November
und Dezember 1858 in österr. Währung sich ergebende Zuschlag
ist auf Conventionsmünze zu reduciren, dem in dem Zeitungs-
tariffe angelegten Betrage zuzurechnen und der auf diese Weise
richtig gestellte Prämumerationsbetrag von den Abonnenten
für das IV. Quartal 1858 zu erheben. Bruchtheile, die bei der
obigen Reducirung vorkommen, sind mit einem ganzen Kreuz-
er C. M. anzunehmen.
Zur Weinfrage.
In einem der früheren Blätter der „Arader Zeitung“ un-
ternahmen wir es, die für ganz Ungarn und speziell auch für die
hiesige Gegend hochwichtige Weinfrage von unserm bescheidenen
Standpunkte aus zu besprechen. Die hie und da sich zeigende
günstige Aufnahme, welche der „erste Versuch“ fand, ließ den
Wunsch in uns aufsteigen, diese Diskussion weiter fortzuführen,
wozu sich den auch unbenutzten ein Thema fand. Die große Ta-
gesfrage ist „Hebung des Weineports ins Ausland“, für die
werththätige Ausführung dieser Frage haben sich nun, gleich den
Welsen und Ghibellinen zwei Parteien gebildet, die mit Wort
und Schrift werben. Liegt nun auch in menschlichen Charakter
wohl eine gewisse geistige Trägheit, so darf man doch auch nicht
verkennen, daß der Wunsch nach Selbstbestimmung des Schicksals
gleichfalls im Menschen wohnt; diesem einfachen Wunsche nun
ist es zuzuschreiben, wenn wir uns, abgesehen von andern be-
reits in unserm „ersten Versuch“ dargelegten Gründen, von den
Erfolgen, welche den Journalen zu Folge die Szegharter Wein-
handels-Aktien-Gesellschaft bisher erlangt hat, angezogen fühlen,
und uns in entschiedener Weise derjenigen Partei anschließen,
welche den Selbstvertrieb der eigenen gebauten Weine in die Hand
nehmen wollen. Wir haben aber noch eine andere Ursache, welche
uns bestimmt selbstthätig in das große Rad des Verkehrs einzu-
greifen; es ist diese nämlich die binnen kurzem erfolgende Eröff-
nung der Eisenbahn, von welchem Momente an wir beweisen
müssen, daß wir, was den großen Geschäfts-Verkehr anbelangt,
mündig geworden und verdienen in die Reihen derjenigen auf-
genommen zu werden, die den Weltmarkt vermitteln.
Ein altes Wort sagt: „Ein jeder Mensch lege vor seiner
Thüre!“ Dieses Wortes waren wir wohl eingedenk und über-
lassen es den Beihülftigen, die nöthige Initiative für alle die
Geschäftsbranchen zu ergreifen, von den wir nichts verstehen;
— man sieht, daß wir uns in keiner Weise überheben wollen.
Gestützt aber auf die in langen Jahren in eigenen Weingärten
gesammelten Erfahrungen; ausgerüstet mit den Kellerkenntnissen,
welche man von 10—50 Eimer Fässern sammeln kann, glauben
wir nicht warten zu sollen, bis irgend ein anderer zufällig das
Wort ergreift; wir haben reichlich bei uns überlegt und erwogen,
daß für unsere Gegend, für unsere herrlichen Weine ein ordent-
licher Handel, namentlich ein Export nach dem Auslande erst
geschaffen werden muß, da unsere Weine aus zu begreiflichen
Gründen bisher gar nicht bekannt waren.
Es sind unsere Weine bisher zwar auch verkauft worden
aber du lieber Gott, zu welch' traurigen, wenig lohnenden Prei-
sen; wir sanden hie und da in entfernteren Gegenden unsere
Weine auch wohl auf den Tarifen der Weinhändler und Gast-
häuser verzeichnet, trank man aber davon als Kenner, oder gar
als Erzeuger, da erkannte man nicht, was man trank, der Vater
erkannte seine Kinder nicht, so sehr hatten sie sich auf dem wei-
ten, besonders aber langweiligen Landtransport verändert. In
alle diese trübseligen, jammervollen Verhältnisse soll und muß
nun eine wesentliche Aenderung eintreten und die Eisenbahn wird
hiefür das behelbende Prinzip sein.
Dieser Tage kam uns nun der Protokollbericht aus der
General-Versammlung der Szegharter Weinhandels-Gesellschaft
vor die Augen, deren günstige Erfolge uns anregten, die Errich-
tung einer ähnlichen Gesellschaft auch bei uns zur Sprache zu
bringen. Die Weine, welche in hiesiger Gegend wachsen, zeich-
nen sich durch ihre Qualität ganz besonders aus und müssen,
wenn gehörig behandelt und der konsumirenden Welt in entspre-
chender Weise vorgeführt, ganz gewiß einen guten Markt finden.
Bisher hätten derart Unternehmungen einfach an den Transport-
Schwierigkeiten und den dadurch verursachten erheblichen Kosten
scheitern müssen; jetzt aber wo die Eisenbahn sich bis nach Arad
hin ihrer Vollendung naht; wo wir mit der großen Handels-
welt also in directe Verbindung gebracht werden sind, jetzt be-
darf es unserer Seite nur des entschiedenen Willens, und wir
können unsern Weinen im fernen Auslande den lohnendsten
Markt eröffnen. Man wird diese Idee von mancher Seite wohl
mit Verfall aufnehmen, andere aber, denen der althergebrachte
Schlendrian besser für ihr Geschäft paßt, werden das Project
als überflüssig, unpraktisch bezeichnen und verlangen, die einzel-
nen Weinhändler sollen sich des Verkehrs nun mehr annehmen.
sich mehr extensiren. Dieser Ansicht müssen wir uns aber von
vorn herein entgegen stellen, da auf diesem Felde durch die Ge-
meinsamkeit nur großes erreicht werden kann. Soll etwas Ganz-
es erzielt und unser Wein nach jeder Richtung hin wirtthschaftlich
werden, so muß man ebenso sehr den wirtthschaftlichen wie wer-
kantilen Interessen Rechnung tragen; Produzenten und Händler
müssen zu gleichen Theilen an den durch den Wein erlangten
Vorzügen theilnehmen. Die Gesellschaft, welche wir für unsere
Stadt wünschenswerth erachten, muß es sich zur Aufgabe stellen,
die Weine zu möglichst theuern Preisen zu verkaufen, um dadurch
in den Stand gesetzt zu sein, den Produzenten höhere Preise be-
willigen und in die Hebung der Weinkultur im Allgemeinen ein-
wirken zu können. Es liegt in der Natur der Sache, daß hie-
durch auch der Bodenwerth gehoben wird. Wir wollen dem
hiesigen Wein eine ehrenvolle Aufnahme in der Welt erkämpfen,
wir wollen ihn den Konsumenten rein und unverfälscht zuto-
men lassen. Um dies in ausgiebiger Weise durchzuführen, dürfte
es nothwendig sein, daß die Weine einer Qualität so ziemlich alle
in einer Hand konzentriert werden; für den Einzelnen wäre es zu
viel, während eine gehörig fundirte Gesellschaft aller Mit-
theilspersonen zu emulagieren und direct mit dem konsumirenden
Publikum in Verbindung zu treten. Will dann die Gesellschaft
noch weiter gehen und auch die Interessen jener Weinproduzenten
wahrnehmen, welche nur i. g. kleine Weine bauen; so lege sie
nach französischer Manier eine Cognacfabrik an, welche unstreitig
die beste Rechnung liefern wird.
Arad ist eine große Stadt, mit bedeutenden Kapital-Mitteln
und sowohl durch die natürlichen Verhältnisse, wie durch den für
der ganzen Monarchie bekannten Unternehmungsgeist seiner Weinhändler
woher berufen, eine große Rolle in der Geschichte des ungar-
schen Handels zu spielen; es wird deshalb, so sollte man mei-
nigstens glauben, nur dieser wenigen Abteilungen bedürfen, um
für so große, wirklich eingreifende Projekte die notwendige Theil-
nahme zu erregen. Eine Aktien-Gesellschaft mit einem Stamm-
Kapitale von 150—200,000 fl. genügt, um allen Anforderungen
des für Arad zu gründenden Weinhandels zu entsprechen.
Es möge sich eine solche Gesellschaft gründen und mit Rath und
That wir nicht fehlen, der bekannte
Arader Weinproduzent

Arad. Die Zeit der Eröffnung der Arad-Szolnoker Bahn
rückt immer näher und macht sich vorderhand durch eine
überraschende Zunahme von Bahnführerwerken aller Art bemerk-
bar. So haben sich die Fiakers in kurzer Zeit in früher nicht
gekannter Weise vermehrt und dem schüchtern aufgetretenen erzie-
lungsbegeisterten sind schnell andere drei nachgefolgt, wozu noch der jetzt
an Sonn- und Feiertagen verkehrende Omnibus zu zählen kommt
und alle diese Fuhrwerke finden reichlichen Verdienst und dürften
sonach in nächster Zukunft eher noch sich vermehren, als vermin-
dern lassen. Auch sieht, wie wir vernehmen, die Gründung einer
Actiengesellschaft behufs der Errichtung einer regelmäßigen Gü-
ten, weil der König ihm seine Tochter stahl!... Wohlan! möge
seine Tochter zu ihm zurückkehren, möge sie den König für
immer verlassen! Der arme Greis wird sich dann wieder glück-
lich fühlen, und das Glück heilt alle Wunden, die das Unglück an-
schlag!...
„Da“ rief Adele, von ihren bessern Gefühlen beherrscht
„ja mein ganzes künftiges Leben sei von nun an meinem Vater
geweiht!... Ich will ihn mit aller Sorgfalt, mit aller Zärtlich-
keit pflegen, deren die Liebe eines reumüthigen Kindes fähig ist; ich
erfoll in mir die Demuth einer Magd und die Hingebung einer
treuen Tochter finden!... Und nicht wahr, mein Freund, wenn
er seine Adele wieder um sich sieht, so wird er sich wieder glück-
lich fühlen? ...“
„Was kann ihn mehr beglücken, als die Liebe seines Kin-
des?“ rief Cavanhac, gerührt durch die Begeisterung, mit der
Adele ihre guten Vorsätze aussprach.
Bei diesen Worten erwachte in Adele plötzlich die Erinnerung
an ihren Sohn.
„Aber was soll“, rief sie „dann aus meinem Kinde
werden?“
„Ihr Kind?“ entgegnete Cavanhac mit einer Stimme, die
fast unverständlich wurde, so leise flüster er diese Worte, wäh-
rend er den kalten Schweiß von seiner Stirne trocknete. „Wollten
Sie, daß Ihr Vater diesen lebendigen Beweis Ihrer Schuld,
dieses lebende Merkmal seines Unglücks täglich vor Augen hat,
statt um jeden Preis die Erinnerung an Ihre Schuld aus seinem
Gedächtnisse zu verwischen?“
„Ich müßte mich also von meinem Kinde trennen?“
„Geben Sie es seinem Vater zurück; es dem Könige
anvertrauen, ist vielleicht das sicherste Mittel, es sich zu er-
halten.“
„Was wollen Sie damit sagen, Capitän?“
„Hören Sie Adele, und glauben Sie meinen Worten!
Ihr Kind ist der Marquis ein Dorn im Auge. Dieses Kind,
der Titel und Rang, welchen Sie für Ihren Sohn beanspru-
chen, hat den Haß Ihrer Rivalin neu belebt und sie sinnt auf
Rache.“
„Was liegt mir daran, da mich der König liebt?“
„Sagen Sie vielmehr, daß er Sie duldet! Sie lebten
bisher in einer verwegenen Sicherheit, in der Sie die Gefahren
übersehen, die Sie bedrohen!... D glauben Sie mir, Sie haben
alle Ursache, für sich selbst und mehr noch für Ihr Kind zu
fürchten!...“
„Und in dem Augenblicke, wo mein Kind in Gefahr ist,
wollen Sie, daß ich es nicht mehr bewache?“ rief Adele, indem
sie einen Schritt gegen die Thüre machte. „Wenn ich wiederkehren
soll, so verlange Niemand von mir, daß ich mich von meinem
Kinde trenne,“ fuhr Adele mit der Energie ihrer Mutterliebe fort.
„Vereinen Sie meinen Vater auf meine Rückkehr vor, die aber
nur unter der Bedingung erfolgen wird, daß er einwilligt, mit
mir mein Kind zu sehen!“ (Fortsetzung folgt.)

fahrt zwischen Krab, Hermanstadt und Kronstadt in naher Aus- sicht, welche ins Leben treten soll, sobald die nachgesuchte be- hördliche Bewilligung hiezu herabgelangt sein wird. In merkan- tiler Beziehung kündigt sich die Bahneröffnung durch einige neue Commissions- und Expeditions-Geschäfte an, welche demnächst am hiesigen Plage eröffnet werden; wie denn auch mehrere accreditirte, ältere hiesige Handelsfirmen, in Aussicht auf den größeren Verkehr durch die eröffnete Bahnlinie, neben ihren an- dern, regelmäßigen Geschäften, von nun an sich dem Expeditions- geschäfte widmen werden. Es ist somit — wenn auch nicht Alles — doch Vieles geschehen, um von einem größeren Geschäfts- verkehr und den damit verknüpften größeren Ansprüchen an un- sere Geschäftswelt sich nicht überraschen zu lassen.

Der „Literarische“ Der „Nesterr. Volks- kalender“, herausgegeben von H. Ment-Dittmarsch, ist für 1859 so eben erschienen. Derselbe enthält unter anderen Ori- ginal-Beiträgen beliebter österreichischer Schriftsteller auch die Preis-Novelle von Th. Hemsen. Die Ausstattung dieses Kalen- ders geriet der Verlagshandlung Zamarzki, Dittmarsch & Comp. zur Ehre. Außer einer Menge hübscher Holzschnittbil- der enthält dieser Jahrgang einen sehr gelungenen Farbendruck, dessen Ausführung vermittelst der Buchdruckpresse von besonderem Interesse ist. Die große Stahlschneiderei, welche jedem Käufer dieses beliebten Kalenders gratis verabfolgt wird, ist nach dem reizenden Gemälde Meyerheim's „Die Holzwaarenhänd- lerin im Gebirge“ gestochen. Wir glauben nicht, daß ein zweiter Kalender existirt, der für den geringen Preis von 48 Kreuzer so viel bietet.

Der 48. Jahrgang von Zurendes vaterländischem Pilger (mährischem Wanderer) ist für 1859 so eben in ele- ganter Ausstattung bei Zamarzki, Dittmarsch & Comp. in Wien erschienen. Der Inhalt dieses so beliebten Kalenders ist ungemein reichhaltig und umfaßt in compacter aber deutlicher Druck mehr als 200 Aufsätze aus den Gebieten der Landwirth- schaft, der Geschichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde, ferner Erzählungen, Gedichte &c. In keiner Familie — namentlich auf dem flachen Lande — sollte dieses nützliche Buch, welches für 1 fl. 36 kr. mehr Material darbietet, als in 4 Octavbänden gedruckt ist, fehlen.

Der „Österreichische Zehnkreuzer-Kalender“, be- kannt durch seine ungeheure Verbreitung (es werden 300,000 Exemplare davon gedruckt), ist so eben für 1859 bei Zamarzki, Dittmarsch & Comp. in Wien erschienen. Die Verlags- handlung hat Alles aufgeboten, um diesen Kalender heuer aufs Reichhaltigste auszustatten. Außer der mit einem Preise von 25 Dukaten gekrönten vortrefflichen Erzählung Ferd. Stamm's „Hammer und Lotterie-Zettel“ und den üblichen Kalenda- rien, Jahrmachts-Verzeichnissen, Post- und Stempeltarifen, ent- hält dieser Kalender eine Menge nützlicher landwirthschaftlicher Aufsätze und namentlich die fassliche Anleitung zur Berechnung der neuen österreichischen Währung.

Die Allerhöchste Genehmigung ist den politischen Flüchtlingen: Julius Konrad Burchard, Ludwig Dants, Ludwig Koti, Josef Kif, Josef Valogh, Ignaz Kozel und Elias Alexander Rakics aus Ungarn; Josef v. Boronied, Konstantin v. Bob- czynski, Karl Arhnic und Moriz Christ aus Galizien; Martin Keresztes und Dominik Szalanczy aus Siebenbürgen und Franz Berger aus Steiermark, über ihr im gefandtschaftlichen Wege eingebrachtes Ansuchen, die strafrechtliche Rückkehr in den österrei- chischen Kaiserstaat bewilligt worden.

Um den Zweifeln zu begegnen, welche über die An- wendung einiger Vorschriften des Ehegesetzes auf Militärper- sonen angeregt worden sind, wurden einige nähere Bestimmun- gen getroffen, welchen wir folgendes entnehmen. Ueber die Ehe- freierigkeiten der bis zur Eheberufung oder Entlassung beurlaub- ten Mannschaft vom Feldwebel oder Wachtmeister abwärts und der nicht activen Reservemannschaft hat das civilgeistliche Ehe- gericht ihres Aufenthaltsortes zu verhandeln und zu entscheiden. Dasselbe gilt bezüglich der Ehefachen der nach der zweiten Art verheiratheten Militärmannschaft, wenn die Klage gegen die dem Civilstande angehörende Gattin gerichtet wird. Die Vorschrift des Ehegesetzes bezüglich des Aufgebotes findet auf Ehen zur Militia vaga gehörenden Militärpersonen keine Anwendung, und die bei der zuständigen Feldkapelle erfolgte Verkündigung solcher Ehen bezüglich dieser Militärpersonen für ausreichend zu halten.

Kaum waren in Monza die Festlichkeiten vorüber, mit denen der Erzherzog-Generalgouverneur ein für die kaiser- liche Familie und für Oesterreich in so hohem Grade glückliches und freudenvolles Ereigniß feierte, als uns von dort die erschütternde Kunde kam, die zwei Fürstenhäuser in die tiefste Trauer versetzt. Die Rathschlüsse d. r. Vorsetzung sind unerforsch- lich und in ihrer Weisheit vertheilt sie Freud' und Leid. In der Blüthe ihrer Jahre hat es dem Allmächtigen gefallen, die Erzherzogin Margaretha zu sich zu rufen und das Glück eines Ehebundes zu lösen, den die zärtliche Neigung geschlossen hatte. Seine Hand hat sie der Erde, auf der sie segnend wandelte, entrückt, aber seine Vaterliebe weiß auch den Trost zu spenden für den herben Verlust. Dieser Trost, es ist die Erinnerung an die hohen Tugenden, welche die Verblüthenen auszeichneten, sie zum Gegenstande der innigsten Liebe ihrer königlichen Eltern und des Kaiserhauses machten, dem sie nun angehörte, die Tugenden, die ihr die ganze Hingebung und Verehrung des treuen Volkes erwarben, in dessen Mitte Sie an der Seite ihres Durch- lauchtighen Gemals lebte. Dieser Trost, es ist die Erinnerung an ihr frommes und gottesfürchtiges Leben, das den Hinterblie- benen die Gewißheit gibt, Sie sei von hier abgerufen worden, um den göttlichen Lohn ihrer Tugenden zu empfangen. In die- ser Erinnerung an ihr süßliches und christliches Wirken wird sie unter uns fortleben. Wir behalten sie in unseren Herzen und ihr Andenken wird nicht verlöschen. (Wien. Zig.)

Zu Kalocja wurde am 15. September durch das Pest- Solter l. f. Standgericht folgendes standrechtliche Urtheil über die Mörder des Domherrn Markovits gefällt und an densel- ben vollzogen; Katharina W. alias Finanz, aus Wodhacs gebürtig, 41 Jahre alt, römisch-katholisch, ledig, Dienstmagd, — und Johann W., aus Kocjola, Tolnaer Komitats, gebürtig, 41 Jahre alt, römisch-katholisch, Witwer, kinderlos, Tagelöhner — sind nach gesetzlich erhobenen Thatbestände auf Grund des §. 264 St.-B.-D. rechtl. überwiegen, den Kalocjaer Domherrn Anton Markovits — zu welchem Katharina W. auf einige Tage als Köchin aus dem im Voraus beschlossenen Vorzuge, zu seinem Gelde zu gelangen, in Dienst getreten ist — am 5. August l. J. Abends 9 Uhr gemeinschaftlich ermordet und eine bedeutende Summe Geldes, sowie Kostbarkeiten geraubt zu haben. — Dem- nach wurden beide des im §. 135, Z. 2, St.-G.-B. verzeichne- ten Verbrechens des Raubmordes als unmittelbare Thäter schul- dig erkannt und im Sinne des §. 13 St.-G.-B., sowie der §§. 284 bezüglich 410 St.-B.-D. zum Tode durch den Strang verurtheilt, welches Urtheil an beiden, u. z. zuerst an Katharina W., dann aber an Johann W. vollzogen wurde.

Dem in Belgrad in serbischer Sprache erscheinenden Journale „Erbke Novine“ wurde der Postdebit im ganzen Um- fange der k. k. Staaten entzogen. Es sind daher auf das ge- nannte Blatt weder Pränumerationen anzunehmen, noch ist dessen Beförderung durch die k. k. Posten, selbst nicht im Transit durch Oesterreich gestattet.

Eine Episode aus Saphir's Leben in Berlin.

(Aus dem Berliner „Publicist.“)

Der alte Saphir ist todt. So schreiben die Wiener Zei- tungen und so hat man's überall nachgedruckt.

Der alte Saphir! Nun ja, er hatte das drei und sechszigste Jahr hinter sich. Die letzten zehn Jahre haben ihn auch geistig alt gemacht. Denn Saphir war nie ein Politiker, und die letz- ten zehn Jahre waren zu ernst für seine Art, Satyre zu schrei- ben. Saphir hatte sich überlebt.

Wir, hier in Berlin, kennen den eben so oft beneideten und bewunderten, als gefürchteten und verfolgten Satyrer nur als einen Mann geistiger Kraft. Seit 1848, wo ihm die Zeit über den Kopf wuchs, sahen wir ihn nicht mehr hier.

Saphir's schlimmste Feindin in seinem ganzen Leben war die Censur. Die Satyre ist ein ungezogenes Kind. Läßt man es gewähren, so schießt es die liebenswürdigsten Wöde, schnürt man es aber in die Zwangsjacke, so reißt es sich wund. Das war Saphir's Loos unter der Zwangsjacke der Cen- sur. Ein Stückchen davon wollen wir aus der Zeit seines Auf- enthalts in Berlin erzählen.

Im Ausgange der zwanziger Jahre war Saphir Redakteur der „Berliner Schnellpost.“ Außerdem gab er den „Berliner Courier“ heraus. Letzteres Blatt erschien bei dem verstorbenen L. W. Krause. In die Zeit dieser seiner schriftstellerischen Thä- tigkeit in Berlin fällt auch die Glanzperiode der verstorbenen Sontag. Saphir war kein Freund dieser Sängerin; im Gegen- theil, er trat ihr stets feindselig entgegen. Was der eigentliche Grund zu dieser unverföhllichen Antagonie war, ist wohl nicht recht klar geworden. Soviel ist sicher: die Sängerin wollte Sa- phir und Saphir der Sängerin nicht hulbigen. Daraus entstand Feindschaft.

Diese übertrug sich auch auf die Schwester der Sängerin, Nina Sontag. Als diese bei der Hofbühne in den „Schleich- händlern“ zuerst aufgetreten war, erschien im „Berliner Courier“ folgendes Gedicht:

An Mlle. Nina Sontag, als „Minna“ in dem Lustspiele: „Die Schleichhändler.“

Um daß die Anmuth sich der Muse paare, Raßt Du Dich mit dem Reize der Chariten, Gewinnst die Seelen mit der Schönheit Bluten, Erringend zu der Anmuth auch das Wahre;

Schönlustig zeigst Du uns das ewig Klare; Ein schönes Bild verbunden uns zu bieten, Und vor Gemeinlichkeits uns zu behüten, Reichst Du die Kunst uns dar, die Wunderbare.

Im schönen Hause ist es schön erlungen, Nimmst Du verweilt Du Dein Zauberkönnen, O mög' es tief aus Deiner Brust gedrungen, Nur zu dem Hohen, Höchsten sich gestalten; In einem Krauze schwerlich verhängen, Ein Kunstleben stets sich Dir entfalten!

M. G. Saphir.

Der Dichter Langbein, in dessen Händen damals die Vocal-Censur lag, ertheilte das Imprimatur. Erst nachher erkannte man in diesen Versen das, was sie wirklich waren: ein Spott- gedicht. Aus der Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben der Verszeilen lassen sich die Worte „Ungeheuer Ironie“ heraus.

Nina Sontag war die Schwester des Hätscheldines aller Kreise. Dies Attentat erweckte daher einflußreiche Indignation. An Langbein erging eine lange Nase, daß er seine Augen und seinen Kopf nicht beisammen gehabt und sich von Saphir habe dupiren lassen. Saphir selbst aber wurde auf die Polizei citirt und hier folgendes Protokoll mit ihm aufgenommen:

Actum Berlin, 18. März 1828.

Zu Gemächheit einer mündlichen Verfügung des Herrn Chefs des königlichen Polizei-Präsidiums ward heut dem Herausgeber des Morgenblatts: „Der Berliner Courier“, dem Privatgelehrten M. G. Saphir, die von ihm durch das auf die Mode- modelle Nina Sontag lautende, Nr. 330 des Couriers vom 1. d. M. abgedruckte, in Form eines Afrosiphons abgefaßte Gedicht, dessen Anfangsbuchstaben die Worte „Ungeheuer Ironie“ bilden, begangene Censurverletzung und die Worte „un- geheuerlich“ offenbart, daß, wenn er sich wiederum eines solchen, oder ähnlicher Cen- suräußerung betheiligen lasse und erlauben sollte, er das erste Mal sofort zur polizeilichen Haft gebracht, das zweite Mal aber aus Berlin werde verwiesen werden. Demnach ist dem Comparsenten auch bekannt gemacht, daß der Censur der von ihm redigirten Blätter angewiesen sei, mit unmaßstäblicher Strenge gegen ihn und die von ihm zum Druck beabsichtigten Aufsätze, Gedichte &c. zu verfahren. Hierauf hat Comparsent diese ihm vorgelesene Verhandlung nachstehend

M. G. Saphir

unterzeichnet.

a. u. s.

Drei Tage später richtete Saphir nachstehende Eingabe an das Polizei-Präsidium:

Ein r. Polizei-Präsidium hat Gefallen getragen, mich wegen eines einzigen Gedichtes an Mlle. Nina Sontag, peinlich vorladen und mir in ungemäßigter harten Worten deshalb eine protokolllarische Eröffnung machen zu lassen. Ich hätte zwar, da sich Herr Affesor P. weigerte, meine Entgegnung in Verhandlung zu nehmen, daselbe nicht zu nurendreiben gebraucht, allein ich that's aus Hochachtung für Ein r. Polizei-Präsidium. Daher muß ich mich beileben, ergeben vorzustellen, daß ich diese Eröffnung keineswegs als genossen betrachte, da ich ihre gesetzliche Obergrenze nicht lassen kann. Ein Afrosiphon ist eine Dichtungsform, die den Censur- und Polizeigesetzen nach erlaubt ist. Das Gesetz sagt aber nichts davon, daß bei einem Afrosiphon die Anfangsbuchstaben ausgesetzt werden müssen. Dieses hängt bloß vom Dichter ab, je nachdem er die Deutung als ob oder nicht überbekannt wissen will. Es ist also unbegreiflich, wie das eine „Censurverletzung“ genannt werden kann. Ueberdies ist doch die Censur da, sich nicht täuschen zu lassen, konnte also auch von einer Censur- verletzung die Rede sein, so ist es auffallend, wie, in Beziehung der Strafbarkeit, die Censur mit dem Autor verwechselt werden kann. Selbst wenn ich gestehen wollte, wie dies der Fall nicht ist, daß das Gedicht absichtlich so gemacht worden ist, kann mir gerechter Weise deshalb kein Verweis gegeben werden; denn selbst wenn ich es mit a u s g e s e t z t e n Buchstaben hätte drucken lassen wollen, hätte mir eine willkür- liche Censur es nicht freigegeben können, da eine Schauspielerei nicht außer den Gren- zen des „ungehörigen Ironie“ liegt, und ich weder ein Staats-, noch Religions-, noch Sitten-, noch polizeivergehen damit begangen haben würde.

Der Herr Affesor P. hat mich ferner verwahrt, daß ich bei der ersten Wieder- holung mit vorläufiger Haft, bei der zweiten mit Verweisung aus Berlin bestraft werden sollte, darüber darf ich jetzt nichts schreiben, da es ein neues Stück ist, das erst nach der dritten Vorstellung besprochen werden darf. Indessen hätte ich eben so gebührend anhören müssen, daß ich bei der ersten Wiederholung gestraft würde.

Den Grundsatze der protokolllarischen Eröffnung machte die Anzeige, daß meine Censur noch strengere werden soll. Ich behaupte sehr, daß mir dieser Beweis von Güte nicht mehr zu Statien kommen kann, denn ich kann von meiner Censur wie je- ner Resende von seinen Neffen sagen: ich bin so weit gekommen, bis ich bald auf Nichts getreten wäre.

Die offene Sprache möge Einem r. Polizei-Präsidium beweisen, welche unend- liche Hochachtung ich für deren Hoherberzigkeit und Gerechtigkeitsliebe hege. Ich unter- zeichne mit dem Ausdruck der unbegrenzten Hochachtung &c.

Berlin, 21. März 1828.

M. G. Saphir, Redakteur der „Berliner Schnellpost“ und des „Berliner Courier.“

Hierauf erging folgendes Schreiben an das Berliner Stadt- Gericht:

Der Journalist Saphir hat sich erlaubt, bei dem Auftreten der Mlle. Nina Sontag auf dem königlichen Theater solche mit einem Spottgedicht im Courier zu ver- willkommen, wovon E. Excellenz der Herr Staats- und der Minister des Innern und der Polizei Veranlassung genommen hat, dem besagten Saphir eine nachdrückliche Zurechtweisung zugehen zu lassen.

Nachdem er solche empfangen, hat er die in beglaubter Abschrift anliegende Eingabe vom 21. März &c. an das unzeichnete Präsidium gerichtet, welche durch den unehrerbietigen Ton und die Verhöhnung der ergangenen höheren Verfügungen und deren Ausführung verfaßt ist. Dies ist allen Verhältnissen des Democriten zu den königlichen Behörden entgegen und rufft gesetzliche Bestrafung dieses mathematischen Journalisten auf, wobei hienüt auf Einleitung einer kassationellen Untersuchung gegen den Saphir angetragen wird.

Berlin, den 16. April 1828.

Königliches Polizei-Präsidium von Esched.

Die Begriffe der Beleidigung, Privatpersonen gegenüber öffentlichen Behörden, waren damals noch subtiler, als heut. In der Form der Saphir'schen Eingabe würde heute schwerlich ein strafbare Ehrenkränkung gefunden werden. Damals aber konnte man noch einen untern Grad der Beleidigung in der Kommu- cation mit öffentlichen Behörden, nämlich die „Unehrerbietigkeit“ wie es in dem Schreiben des Polizei-Präsidii heißt: „allen Ver- hältnissen zu einer königlichen Behörde entgegen.“

Das Stadtgericht leitete denn auch gegen Saphir die fis- calische Untersuchung ein, die mit seiner Verurteilung zu einer vierwöchigen Gefängnißstrafe endete.

Saphir hatte so wenig Sehnsucht nach einer Bekanntschaft mit der Berliner Stadtvoigtei, daß er, zumal die bis zur äußer- sten Rigidität gegen ihn geschärfte Censur (Langbein hatte seine „Nase“ nicht vergessen!) seine Stellung hier doch unhaltbar machte, es verzog, Berlin zu verlassen. Er ging zuerst nach München und dann nach Wien.

Die vier Wochen Arrest, die seiner hier warteten, hielten ihn sehr lange in respektvoller Ferne von Berlin. Als er später wieder hierher kam, um einige seiner humoristischen Academien zu halten, geschah es auf die vorherigen Zusicherung, daß die Polizei seine Anwesenheit ignoriren werde.

Und das that sie denn auch. Saphir ist gestorben, ohne die vier Wochen abgehüßt zu haben.

A. F. L.

Handelsberichte.

A. B. Arad, 22. Sept. Das Getreidegeschäft verharrt in fortwährender Stagnation, hervorgerufen durch die Flaubeit der Fruchtmärkte in Pest, Raab und Wien, von wo aus fortwäh- rend niedere Notierungen und ein nicht nennenswerther Umfag in allen Fruchtgattungen gemeldet wird. — Es ist daher nicht zu verwundern, wenn selbst zu gedrückten Preisen die Specu- lation sich vom Einfaufe fern hält und die weitere Entwicklung des Geschäftes in Unthätigkeit abwarten will. — Unter diesen Umständen haben auch unsere heutigen Preis-Notierungen nur eine nominelle Geltung und beschränken wir uns darauf, zu melden, daß der gestrige Neu-Arader Wochenmarkt sehr stark mit neuen Weizen befahren war, von welchem ein geringer Theil von Consumenten zum Preise von 16 fl. pr. süßel 84—85 pfündig, angekauft, das meiste aber zurückgeführt oder eingelagert wurde. In sonstigen Fruchtgattungen fand kein Umfag statt.

In Spiritus ist es ebenfalls stille und wird das We- nige, welches effectiv gemacht wird, mit 29—29 1/2 kr. pr. Grad bezahlt. Von Schläffen auf spätere Monate verlautet nichts und werden Anbote von Erzeugern in Hinblick auf den gedrük- ten Preis dieses Artikels in Wien, Prag und Triest gar nicht berücksichtigt, namentlich da sich auch noch keine Preisziffer für neuen Aukturz, der eine sehr ergiebige Ernte verspricht, fest- stellen läßt.

Gebirgsweine bleiben gesucht und vorjährige gute Qua- lität mit 5 1/2—6 fl. C.-M. pr. Eimer bezahlt.

Die Witterung hat sich nach mehreren regnerischen Tagen wieder sehr angenehm gestaltet. Die Herbstarbeiten auf dem Feldern, sowie die Tabaksfuchung werden hiedurch sehr begün- stigt. — Von dem neuen Reysanbau hören wir, daß er vom Ungeziefer sehr viel zu leiden habe und demnach für das kom- mende Jahr wieder ein nur geringes Ergebnis in Aussicht steht.

Wien, 20. September. (Spiritus.) Bei einem anhaltenden äußerst flauen We- chersverkehre bleiben die Preise für effectiv Waare stationär, während auf Lieferung für spätere Monate etwas billigere Concessionen gemacht werden, da die Spiritus-Ver- wendung, begünstigt von einer ansehnlich reichen Kartoffel- und billigen Obst- und Wein-Preisen, durch die nur in einzelnen Gegenden sich bemerkbar machende Erntelücke kaum merklich vermindert werden dürfte. Notirt wird für effectiv Waare 26—26 1/2 kr. pr. Grad, auf Lieferung für Monat November, Dezember 23 1/2—24 kr. per Grad.

K. Groß-Beckerey, 18. September. (Zem. Zig.) Seit einigen Wochen haben wir andauernd, mit Ausnahme der am Ende der vorigen Woche zwei regnerischen Tage, die herrliche Witterung; begünstigt durch eine Zeit, wie man solche nur wun- schen kann, sind unsere selbst größeren Produzenten mit dem Austreten ihrer Hebung vollkommen fertig, einige Heerschaften ausgenommen, die erst nach Beendigung der allgemeinen Arbeit Leute und Pferde zum Austreten bekommen konnten; diese benöthi- gen noch wenigstens vierzehn Tage, um diese Arbeit zu Stande zu bringen, daher werden auch bis heute wenige oder gar keine erheblichen Fruchtquantitäten abge- schlossen, da einige schon bestehende am den jetzigen currenten Preis nicht abgegeben werden, die Käufer aber einen weitern Preisrückgang erwarten. Der Geschäftserfolg auf unserm Getreide-Sammelplaze gestaltete sich im Verlaufe dieser Woche im allge- meinern günstiger, wie in der vorhergehenden; die Zusätze waren, wenn auch nicht sehr be- langreich, doch beträchtlich, um die Nachfragen zu befriedigen, und wir treten nicht, wenn dies nur als ein Vorspiel jener mannhafte Zufahren anzusehen sein dürfte, von denen unser Plaz binnen kurzem überflutet sein wird. Am meisten erwidert Weizen zu Markte, aber auch am meisten begehrt war diese Fruchtart und es wurde für Primawaare über 15 fl., Secunda über 14 und Tertia über 13 fl. pr. süßel nicht angelegt. Ob dieses Hauptproduct des Banats im weiteren nächsten Verlaufe meh- rere oder höhere Preisziffern bedingen wird, wird von den Umständen und weitem Geschäftsgange abhängen; was die übrigen Getreidegattungen betrifft, müssen wir bei unserm Mangeln stehen bleiben, denn im Allgemeinen ist die gegenwärtige Lage des Geschäftes hier in der That eine so verwickelte, es müssen notwendig so verschiedenartige, sich untereinander widersprechende Momente mit in die Rechnung ge- zogen werden, daß es großen Schwierigkeiten unterliegt, sich eine bestimmte Meinung über diesen Punkt zu bilden; von einer Seite weiß man auf das Herabgehen der aller bödren Fruchtgattungen an den oben Verkaufsplazen hin und prognosticirt daher auch auf hier eine Ermäßigung der Preise; von der andern Seite hebt man den Um- stand hervor, daß die alten Getreidevorräthe, was wohl keinem Zweifel unterliegt, hienüßlands beinahe aufgeräumt sind und die diesjährige Ernte des Weizens, als des Hauptproductes des Banats, kaum mittelmäßig ausgefallen ist, daher ist an ein mehr- faches Sinken der Preise kaum mehr zu denken. Die Zeit wird lehren, welche von den sich entgegenstehenden Meinungen die berechtigte ist.

An dem gestrigen Bankamte, der sämtlich hier mit Früchten befahren war, stellten sich folgende Durchschnittspreise: Weizen zu 13—15 fl. Süßel 84—85 10 fl. Gerste 7 fl. Hafer 6 fl. 30 kr. und alter Aukturz, der jetzt ein seltener Artikel am Plaze ist, 12 fl. W. B.

Bega-Beckerey in Gr. Beckerey am 18. Sept. 5 Schuß 6 Zoll.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: H. Goldscheider.

Prämiation
für Arad
für Auswärts
Jene pl
tem Septemb
Läufe die
bei später ein
die fehlenden
Eine Note im
sämtliche in
des Kaiser
Die Pro
Organisation
welche den Fra
Proff zur die
geschieden.
ne der Kaiser
er Erklärung
im freihändler
mache und
amtlichen Pre
natinteressen
Wohlfahrt vo
eine Entschei
ist es den Be
Finanzministe
her im Mon
„Verfich
agt, daß die
der Veränd
nge. Diese e
Veranlassung
Lunruhigun
die Generall
das Manthge
fahr mit Pra
es also auch
wird und ka
Bandel gebei
lation in Mg
ngen in Euro
Dgbleit
und der wirt
beginnen die
zubereiten. S
Kabinet ziem
zum haben,
und Neapel,
Beschlüsse in
sobald jed
werden, sol
der sich geg
rung in die
bekannt wo
man sich bie
des Kabinete
die Herabie
geheimer W
Zins, den e
ler wenigste
stern 20 P
deren mini
lationen be
find.
Die
Vord Palm
ihre Progra
lautet: Si
und Dubli
neten in
bezirke), die
falls keine
als 20,000
bisher wäl
den, so d
senden. Di
Städte, die
bezirke vor
Grasshafte
setzung de
Hd St.
welche ein
Eparfassa
Doctoren
Oester-Pa
ment, d. i
schon alle
Bright, d
vertreten
Das
will, ist e
hende Det
Der
Dr-Sibir
des Refe
Gra
nützlicher
durch Aus
vorgehan